

«Das Herz schlug mir bis zum Hals»

Die Flucht der Aufseherin Angela Magdici und des Häftlings Hassan Kiko sorgte für zahllose Schlagzeilen. Die 33-jährige Frau spricht erstmals über die Hintergründe des Ausbruchs, ihre Motive und ihre Liebe zum 27-jährigen syrischen Flüchtling. Sie glaubt an seine Unschuld. *Von Alex Baur und Kellenberger Kaminski (Bild)*

Angela Magdici ist eine gewissenhafte Person. Pünktlich erscheint sie zu unserem Gesprächstermin, keine Minute zu früh und keine zu spät. Und irgendwie fällt es einem schwer, sich diese gepflegte, unscheinbare und umgängliche junge Frau als Gangsterbraut vorzustellen, als die sie in den letzten Monaten porträtiert wurde. Selbstbewusst, das wird schon nach wenigen Sätzen klar, ist sie allerdings. Angela Magdici entpuppt sich im Gespräch als eine Frau, die genau weiss, was sie will — und wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hat, so hat man den Eindruck, dann zieht sie es auch durch.

Die filmreife Flucht der Gefängnisaufseherin mit dem sechs Jahre jüngeren syrischen Flüchtling und mutmasslichen Mehrfachvergewaltiger Kiko kurz vor dem Valentinstag beflügelte die Fantasie. Ein Happy End, das konnte man erahnen, war in diesem Script nicht vorgesehen. Nach fünf Wochen war das Abenteuer denn auch zu Ende. Am Karfreitag wurden die beiden in der Nähe von Bergamo in Italien verhaftet. Magdici befindet sich mittlerweile wieder auf freiem Fuss; Kiko wurde letzte Woche an die Schweiz ausgeliefert und befindet sich weiterhin in Haft. Erstmals spricht sie öffentlich über ihre Flucht und ihre Motive.

Wie geht es Ihnen, Frau Magdici?

Den Umständen entsprechend — ambivalent. Ich bin frei, spreche viel mit meiner Familie und mit Freunden, über Dinge, über die wir früher vielleicht kaum gesprochen haben. Das ist schön. Auf der anderen Seite leide ich unter der Trennung von Hassan. Ich hoffe, dass ich möglichst bald wieder mit ihm Kontakt haben kann. Und, ja, der ganze Wirbel — sagen wir es mal so: Ich habe mich intensiv auseinandergesetzt mit all dem, was über mich geschrieben wurde, und vieles stimmt einfach nicht, so wie es geschrieben wurde.

Sie sind zurzeit wohl die berühmteste Gefängnisaufseherin Europas. Konnten Sie sich damals, als Sie mit Hassan Kiko flüchteten, vorstellen, was Sie damit auslösen würden? Nein, absolut nicht. Vor der Flucht habe ich mit Hassan viel geredet, aber es ging dabei vor allem um uns. Natürlich mussten wir damit rechnen, dass berichtet wird — aber in diesem Umfang, das konnten wir uns schlicht nicht vorstellen. Der ganze Wirbel drang allerdings erst über die Wochen allmählich zu uns durch, dem Inter-

net sei Dank. Es war schon ein seltsames Gefühl — all die Thesen, Mutmassungen und Analysen über mich selber zu lesen, von Leuten, die mich kennen, zu kennen glauben oder auch überhaupt nicht kennen.

Dann sagen Sie mir: Wer sind Sie wirklich?

Ich sehe mich als weltoffenen Menschen, der sich sehr viele Gedanken übers Leben macht und versucht, nach seinen Möglichkeiten das Richtige zu tun. Ich bin ein Bauchmensch, jemand, der seinen Gefühlen vertraut. Wenn ich mir meiner Sache sicher bin, handle ich danach.

Geht es etwas konkreter?

Ich bin in Wohlen im Aargau aufgewachsen, in guten Verhältnissen. Nach der Sekundarschule absolvierte ich eine Lehre als Pferdepflegerin. Im Anschluss machte ich das KV und die Berufsmatur, um dann gleich ins Erwerbsleben einzusteigen, in der Administration einer Pensionskasse.

Klingt solide, nicht wahnsinnig abenteuerlich.

(Lacht) Ich nahm im Leben die Dinge immer, wie sie kamen. Meine Leidenschaft gilt seit einigen Jahren dem Thaiboxen. Mit 26 Jahren habe ich damit angefangen. Ich konnte mich ausleben, über diesen Sport habe ich auch viele Dinge in mir selber entdeckt. Thaiboxen ist eben nicht bloss ein Sport, eher eine Lebensschule, hinter der eine Tradition steht. Ich war aus diesem Grund auch längere Zeit in Thailand.

Über das Thaiboxen haben Sie Ihren Noch-Ehemann kennengelernt, einen sieben Jahre jüngeren Rumänen, von dem Sie den Nachnamen angenommen haben.

Ich möchte dazu nur sagen: Vieles von dem, was er in den Medien herumerzählte, stimmt nicht. Vor allem was er über meine angebliche Islamisierung verbreitet, ist Unsinn. Aber ich werde unser Eheleben nicht in der Öffentlichkeit ausbreiten. Nur so viel: Wir hatten eine gute Zeit, doch er wollte mich in eine Rolle drängen, die nicht zu mir passt, im Oktober letzten Jahres haben wir uns getrennt. Ich bin ausgezogen, das hat er offenbar nie verwunden, es gab ein unschönes Nachspiel. Doch das Thema ist für mich abgeschlossen, ich hoffe, die Scheidung wird bald durchgezogen.

Bei der Heirat habe seine Aufenthaltsbewilligung eine Rolle gespielt, mutmassen Freunde. Ein Stück weit war das wohl so, wir haben nur zivil geheiratet. Aber es war keine sogenannte Scheinehe, wenn Sie das meinen.

Wie halten Sie es denn mit der Religion?

Religion ist für mich Privatsache. Ich hatte nie einen Hang zu radikalen Ideologien, und die Andeutungen, dass Hassan und ich in den Dschihad ziehen wollten, sind schlechterdings lächerlich.

Wie kamen Sie zu Ihrer Anstellung als Gefangenenbetreuerin?

Als ich aus Thailand heimkehrte, jobbte ich zuerst im Kurierdienst bei DM_ Ende 2013 fand ich dann via Stellenanzeiger Arbeit im Untersuchungsgefängnis von Dielsdorf.

«Als ich mich entschieden hatte, gab es kein Zögern mehr.»

Was hat Sie zu diesem Job motiviert?

Der Umgang mit Menschen — mit Menschen auf der anderen Seite des Gitters. Jeder Mensch, egal, was er verbochen haben mag, hat einen Anspruch auf eine korrekte Behandlung, auf Respekt und Würde. Umgekehrt erwarte ich den gleichen Respekt von den Insassen, und das funktioniert in der Regel sehr gut, wenn es auf Gegenseitigkeit beruht. In Dielsdorf war ich vor allem mit der Organisation von Beschäftigungsprogrammen betraut. Das gefiel mir gut.

Im Mai 2015 sollten Sie eine Ausbildung als Polizistin anfangen. Den Arbeitsvertrag mit der Kantonspolizei Zürich hatten Sie bereits unterschrieben. In letzter Minute haben Sie dann allerdings abgesagt. Was ist da passiert?

Im Gefängnis Dielsdorf hatte ich von Anfang an Differenzen mit einem Vorgesetzten. Im März 2015 eskalierten die Meinungsverschiedenheiten, weshalb ich für einen Monat nach Dietikon ins Gefängnis Limmattal versetzt wurde. Dort gefiel es mir so gut, dass ich beschloss, in der Gefangenenbetreuung zu bleiben. Das hatte allerdings nichts mit Hassan zu tun, er kam erst wenig später nach Dietikon. Man hatte mich im Übrigen auch gebeten, zu bleiben. Bei der Kapo harte man natürlich keine Freude.

Was war denn anders in Dietikon?

Hier arbeitete ich direkt als Betreuerin oder Aufseherin — und bitte nicht als Wärterin, wie so oft geschrieben wird. «Wärter» kommt von «warten», und das war beileibe nie meine Aufgabe. Ich musste Eintritte und Austritte



«Wir waren schon etwas naiv»: ehemalige Gefängnisaufseherin Magdici.

Weltwoche Nr. 20.16

Bild: zVg

registrieren, Tagesabläufe organisieren, Essen ausgeben. Dabei kommt man in Kontakt mit vielen Menschen, die sich oft in einer schwierigen Phase befinden.

Anders als in Dielsdorf gibt es im Limmat-Gefängnis nur männliche Insassen. Hat man es da als Frau nicht schwer?

Im Gegenteil, für eine Frau ist es vielleicht sogar einfacher, einen guten Draht zu den Insassen zu finden. Jedenfalls war das nie ein Problem.

Bis Sie auf Hassan Kiko trafen. Sie hatten ein gemeinsames Hobby, den Kampfsport. Gab das den ersten Kick?

Das war nicht entscheidend. Unsere Beziehung entwickelte sich langsam, über die Monate. Es war auch nicht Liebe auf den ersten Blick. Im Gefängnis hat man viel Zeit, um die Menschen kennenzulernen, wie sie wirklich sind.

Gleichzeitig erkaltete die Beziehung zu Ihrem Ehemann.

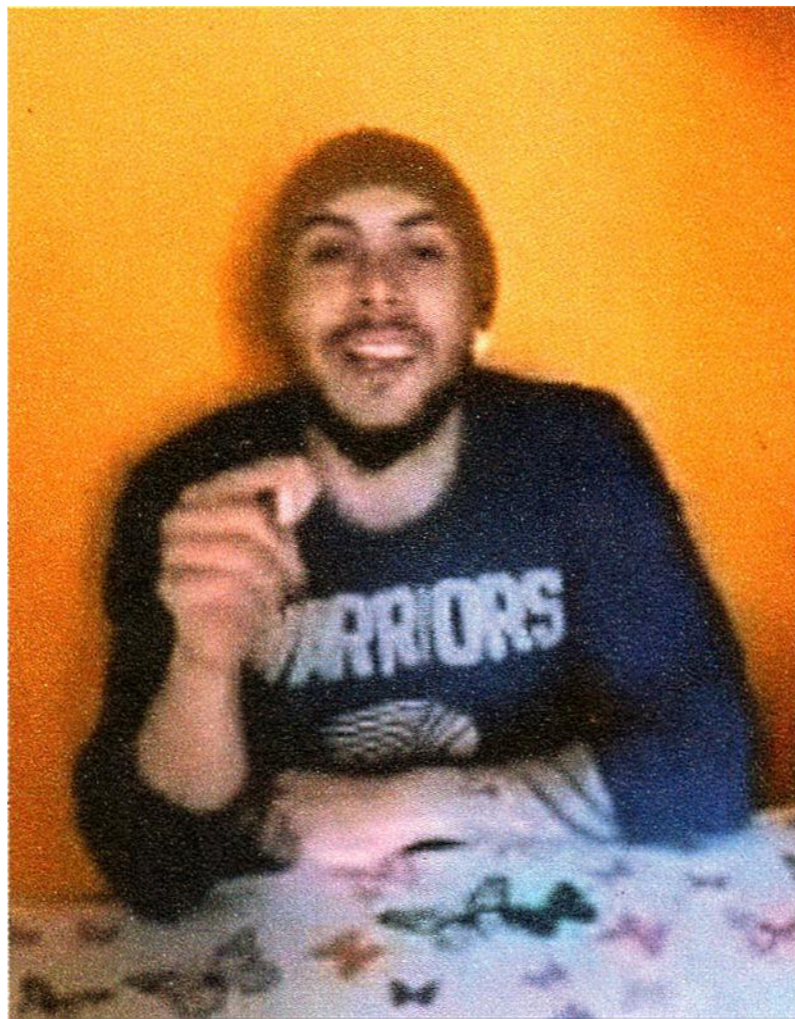
Das eine hatte sicher mit dem anderen zu tun, das kann ich nicht leugnen. Aber mir war schon vorher klargeworden, dass meine Ehe nicht von Dauer sein würde, und ich hatte mich ja schon im Oktober 2015 von meinem Mann getrennt. Beides spielte irgendwie zusammen.

Gab es einen Schlüsselmoment?

Das war der 3. Dezember 2015, als das Bezirksgericht Dietikon Hassan wegen einer angeblichen Vergewaltigung zu vier Jahren Gefängnis verurteilte.

Hassan Kiko war ja bereits zuvor wegen Vergewaltigung im Kanton Thurgau zu einer Strafe von dreieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt worden. Dazu kam es zu einem Strafbefehl wegen sexueller Belästigung. Halten Sie ihn tatsächlich für unschuldig?

Unschuld ist ein grosses Wort. Er hat Fehler begangen, das weiss Hassan selber, ich verschliesse mich dem nicht. Aber er wurde für Delikte verurteilt, die er nicht begangen hat. Wir haben immer wieder intensiv und ausführlich darüber gesprochen. Es sind komplizierte Geschichten, die wir hier nicht klären können. In Frauenfeld war das Hauptproblem, dass Hassan zur fraglichen Zeit — der Fall liegt fünf Jahre zurück — erst kurz in der Schweiz war, sehr schlecht deutsch sprach und keinen Übersetzer hatte. Er wurde bei seiner Verteidigungsstrategie von Freunden auch sehr schlecht beraten, und er machte Fehler, die man in der Schweiz nicht verzeiht. In Dietikon glaubte man aufgrund dieser Vorstrafe einfach blind der Privatklägerin, obwohl ihre Aussagen widersprüchlich sind und Beweise fehlen. Ich hoffe, dass das Zürcher Obergericht das Fehlurteil von Dietikon korrigieren wird.



«Ehrlicher Mensch»: Ausbrecher Kiko.

Am Schluss liegt es immer an der Verteidigung und der Übersetzung. Ist das nicht etwas gar billig?

Sprache, Mentalität und Vorurteile sind ein echtes Problem. Ich habe das nach meiner Verhaftung in Italien am eigenen Leib erfahren. Ich wünsche niemandem ein Gerichtsverfahren in einem fremden Land. Ich glaube, dass gewisse Frauen aus irgend-

«Ich konnte natürlich mit niemandem darüber reden.»

einem Grund von Hassan enttäuscht worden waren und sich auf diese Weise rächten. Nochmals, Hassan ist kein Unschuldslamm, aber auch nicht der gewissenlose Triebtäter, als der er dargestellt wird. Siebeneinhalb Jahre Gefängnis sind völlig unverhältnismässig, dessen bin ich mir absolut sicher.

Sie kennen ja nur Kikos Version — was macht Sie da so sicher?

Wenn man so lange und so intensiv mit jemandem zusammen ist, wie dies bei Hassan und mir der Fall ist, lernt man den Menschen kennen. Ein Mensch kann sich nicht ewig verstellen. Ich toleriere keine Gewalt, vor allem nicht gegen Frauen, und ich hatte nie das Gefühl, dass Hassan mittels Gewalt ans Ziel kommen will. Das passt nicht zu seinem Wesen. Er kommt aus einem guten Elternhaus und wurde dort sehr respektvoll erzogen. Wenn wir eine Meinungsverschiedenheit hatten, haben wir zusammen geredet, ohne Schreien oder eben Tätlichkeiten.

Nach seiner Verurteilung nahmen Sie also das Recht selber in die Hand?

Zumindest kam das Thema Flucht nach dem Urteil erstmals zur Sprache. Es kam dann einiges zusammen. Ich hatte nach meiner

Trennung kein richtiges Zuhause mehr, mein Noch-Ehemann setzte mich ständig unter Druck. Ich hatte mich verliebt, ich musste damit rechnen, dass Hassan bald in den Vollzug versetzt würde. Jeden Abend, wenn ich mich in mein Auto setzte, hatte ich ein schlechtes Gefühl: Während ich frei war, sass Hassan im Gefängnis. Abend für Abend rang ich mit mir selber. Es war weniger die Straftat, die mich lange abschreckte — sondern das schlechte Gefühl, Menschen zu enttäuschen und zu verlassen, die mir vertraut hatten. Immer wieder und wieder drehten dieselben Gedanken in meinem Kopf. Ich konnte natürlich mit niemandem darüber reden. Wenn ich Freunde ins Vertrauen gezogen hätte, hätten sie mir abgeraten, das wusste ich, das war a priori klar. Ich wollte auch niemanden belasten. Ich wollte meinen Entschluss nicht auf andere abschieben, ich habe das alleine zu verantworten.

Irgendwo war zu lesen, Mitinsassen hätten sich schon vor der Flucht über eine Vorzugsbehandlung von Hassan beschwert.

Das ist Unsinn. Es hat jedenfalls nie jemand reklamiert. Die Leute, die im Nachhinein plötzlich alles immer schon gewusst haben wollen, sollten sich etwas besser überlegen, was sie da quatschen.

Wann fällten Sie den definitiven Entscheid?

In der Nacht vor der Flucht. Als ich mich einmal entschieden hatte, gab es allerdings kein Zögern mehr; von diesem Moment an hatte ich eine Art Tunnelblick.

Ich habe gehört, Sie hätten einfach Hassans Zelle geöffnet, danach seien Sie seelenruhig, barfuss und auf den Zehenspitzen an Ihrem schlafenden Kollegen vorbei in die Freiheit spaziert und mit Ihrem Auto davongebraust — so einfach geht das?

Ich will das Sicherheitsdispositiv und seine Lücken nicht verraten. Es wurde mittlerweile im Übrigen geändert. Aber ja, damals war der Ausbruch sehr einfach. Technisch zumindest. Seelenruhig war ich allerdings nicht. Das Herz schlug mir bis zum Hals. Der Adrenalinpegel ging dann erst allmählich zurück, mit jedem Kilometer, den wir uns vom Gefängnis entfernten. Als ich dann Hassan auf dem Weg in den Süden neben mir im Auto sitzen sah, kamen plötzlich Gefühle des Glücks in mir hoch.

Wenn man etwas lange ersehnt, ist die Realität oft ernüchternd.

In diesem Fall war es nicht so. Die Realität war viel besser! Wir verbrachten in Italien eine ungemein intensive und glückliche Zeit zusammen.

Was war Ihr Plan? Hatten Sie überhaupt eine genaue Vorstellung?

Jein. Das Ziel Norditalien war zwar klar, aber eher zufällig gewählt worden. Es hätte auch Frankreich sein können. Wir wollten einfach weg, zusammen sein, ein normales Leben

leben. Ich kann Ihnen zur Planung keine Details sagen, weil noch Ermittlungen laufen. Aber es war nichts besonders Kompliziertes. Direkte Helfer, die uns bei der Flucht aktiv und wissentlich unterstützt hätten, gab es aber nicht.

Nach dem Ausbruch sassen Sie rund sechs Wochen in einer Blockwohnung in der Nähe von Bergamo. War das nicht ein wenig wie im Gefängnis?

Ich habe das nie so empfunden. Es war ein ganz normales Leben. Wir machten viel Sport, gingen spazieren, kochten gemeinsam, redeten sehr viel. Es war eine schöne, glückliche Zeit. Unwohl war es mir nur in Bezug auf meine Angehörigen — ich wusste, dass sie sich Sorgen machten.

Es zirkulierten Gerüchte, laut denen Sie eine Weiterreise in die Türkei oder gar nach Syrien planten ...

... um dann auch noch gleich in den Dschihad zu ziehen. Nein, das ist purer Unsinn, solche Pläne gab es nie. Hassan suchte Arbeit als Coiffeur, aber wir mussten feststellen, dass dies ohne Papiere praktisch unmöglich war. So wurde denn auch bald klar, dass wir auf legale Weise auf die Dauer nicht überleben konnten. Und in die Illegalität wollten wir uns nicht begeben. Wir hegten bis zum Schluss die Hoffnung, dass sich irgendein Ausweg ergeben würde.

Das alles erscheint doch ziemlich handgestrickt und unüberlegt — es war nur eine Frage der Zeit, bis Sie gefasst würden.

Im Rückblick ist man immer klüger.

Würden Sie es trotzdem wieder tun?

(Lacht) Diese Frage musste ja kommen. Ich kann sie nicht eindeutig beantworten. Es ist, wie es ist.

In den Leserbriefspalten überwiegen die empörten Reaktionen auf Ihre Flucht. Hat Sie diese Gehässigkeit überrascht?

Nicht wirklich. Viele Menschen beklagen sich zwar über die engen Raster, in denen sie leben, aber wehe, es bricht einer aus. Ich verlange ja nicht, dass die Leute Verständnis haben für das, was ich getan habe. Ich will es auch nicht beschönigen oder rechtfertigen. Ich weiss, ich habe eine Grenze überschritten, die man nicht überschreiten darf. Ansonsten habe ich meine Arbeit aber immer gewissenhaft erledigt, und es ging mir nie darum, mir einen persönlichen Vorteil zu verschaffen oder mich zu bereichern. Nun ja — in einem gewissen Sinn ist Hassan schon eine Bereicherung für mein Leben. (Schmunzelt)

Am 21. März veröffentlichte die Zeitung 20 Minuten eine Videobotschaft von Ihnen, in der Sie Ihre Liebe zu Hassan verkündeten und Ihren Verwandten mitteilten, dass es Ihnen gutgeht. Kurz zuvor hatten der Blick und andere Zeitungen gemutmasst, dass Sie vielleicht schon tot

seien, dass Hassan Sie umgebracht habe. Waren diese Spekulationen der Auslöser für Ihr «Coming-out»?

Nein, wir hatten uns schon früher für diese Videobotschaft entschieden. Es gab ja vorher schon ähnliche Berichte, in denen Hassan als gefährlicher Triebtäter dargestellt wurde, der ein dummes Schweizer Huscheli gnadenlos ausnützen würde. Wir wollten dieses falsche Bild korrigieren.

Der Videoauftritt von Hassan Kiko wirkt allerdings eher arrogant und mässig überzeugend. Ich bezweifle, dass er damit sein Image aufgebessert hat.

Er ist halt kein PR-Profi. Aber im Herzen ist er ein guter, ehrlicher und respektvoller Mensch. Ich hatte nie einen Grund, vor ihm Angst zu haben, das ist einfach lächerlich. Als wir das Video machten, ahnten wir, dass unsere Flucht vielleicht bald zu Ende gehen könnte. Wir wollten einfach zeigen, dass die

«Unwohl war es mir nur in Bezug auf meine Angehörigen.»

Dinge nicht so sind, wie viele denken. Im Rückblick muss ich einräumen: Wir waren schon etwas naiv.

An den Wänden der Wohnung, in der Sie sich versteckt hatten, prangten Sprüche wie «Allahu akbar». Das klingt halt heutzutage nicht eben vertrauenerweckend.

Hassan hatte das gemalt, und es hat nichts, aber auch gar nichts mit dem gewalttätigen Islamismus zu tun, den wir beide verabscheuen. «Allahu akbar» heisst «Allah ist gross», nichts anderes, es ist eine Fürbitte, an Gott gerichtet, die Terroristen nicht für sich allein gepachtet haben. Über uns wurde zum Teil so geschrieben, als seien wir Terroristen. Das hat mich am meisten genervt.

Offenbar hatte auch die italienische Polizei solche Befürchtungen. Bei Ihrer Verhaftung standen angeblich mehrere Helikopter und vierzig schwerbewaffnete Carabinieri im Einsatz.

Irgendwie spürten wir es kommen. Es gab vereinzelte Hinweise, die wir damals einfach ignorierten. Mit einem derartigen Spektakel hätten wir aber nie gerechnet. Es war wie in einem schlechten Thriller. Später, als die italienischen Behörden merkten, dass wir keine Terroristen sind, wurden wir allerdings besser behandelt. Anders als Hassan kam ich nicht in Einzelhaft, das Gefängnis war innerhalb der Mauern offen, ich konnte mich relativ frei bewegen, jedenfalls freier als in einem Schweizer Gefängnis.

Ihr italienischer Anwalt erklärte einmal, er schätze Sie als die «dominante Figur in diesem Paar» ein. Was meinen Sie dazu? Sind Sie auf dem Helfertrip?

Ich sehe das überhaupt nicht so. Wir kommunizierten stets auf Augenhöhe, wir haben alle wichtigen Entscheide gemeinsam gefällt. Vielleicht liegt es daran, dass ich mich, anders als Hassan, in Italien etwas auskenne und auch die Sprache einigermaßen verstehe. Das gilt natürlich erst recht für die Schweiz. Es lag in der Natur der Sache, dass ich gegen aussen die Rolle der Vermittlerin übernehme. Doch innerhalb der Beziehung waren wir stets gleichberechtigt.

Wie geht es nun weiter?

Ich bin froh, dass ich wieder mit meinen Angehörigen zusammen bin, dass sie sich keine Sorgen mehr machen müssen. Es gab Vorwürfe, aber auch klärende Aussprachen. Ich suche nun wieder eine Arbeit, im Büro. Ich hoffe, dass Hassan beim Zürcher Obergericht ein faires Verfahren bekommt und dass das Urteil gegen ihn aufgehoben wird. Ich werde auf jeden Fall auf ihn warten. Falls er eines Tages aus der Schweiz ausgewiesen werden sollte, dann werde ich mit ihm ziehen. Ich möchte ein ganz normales Familienleben mit ihm führen, das ist alles. Eine Arbeit bei der Polizei oder im Strafvollzug kann ich natürlich jetzt vergessen. Aber ich werde mich weiterhin gegen die Stigmatisierung von Strafgefangenen einsetzen.

